



Gebaute Design-Philosophie ohne direkten Nutzen: „Isolator“ von Nitzan Cohen (oben links), „See what I can do for you“ von Design Stauss & Grillmayer (oben Mitte), „Fruit of Life“ von Bibs Hosak-Robb (unten Mitte), „Essenzen“ von Factor Product München (rechts außen) und „Miami in Aspiq“ von Peter Naumann (unten links). Fotos: Galerie Filser & Gräf, 2009



Vom Wesen der Form

Nachdenken über Udenkbare: Eine Galerie-Ausstellung in Deutschlands heimlicher Design-Hauptstadt

Etagere, Architekturmodell, fahrbares Bücherregal – was ist das für ein Ding? Die ebenso unbefriedigende wie unabwendbare Antwort muss wohl nach eingehender Besichtigung lauten: Von allem etwas und eigentlich nichts davon. Genau das aber lag tatsächlich auch in der Absicht des Gestalters. Nitzan Cohen, 1973 in Israel geborener Shooting-Star der deutschen Designszene, lässt den ratlosen Betrachter absichtsvoll allein mit diesem rätselhaften, zwischen autonomem Kunstobjekt, anwendungsorientiertem Design-Gegenstand und bloßer Dekoration changierendem Gebilde. Eine genialische Fingerübung, eine verspielte Etüde des Gestaltens, aber letztlich doch auch die Materialisierung eines Fragezeichens.

So wie Nitzan Cohen mit seinem Entwurf „Isolator“ verfahren noch neun weitere Designer in einer Ausstellung, die auf den ersten Blick unspektakulär, aber dann doch schnell auch irritierend wirkt. „Design vor dem Produkt“ ist der Titel. Inseniert hat das Ganze die vor etwas mehr als zwei Jahren in den denkmalgeschützten Räumen einer jugendstilig gekachelten ehemaligen Metzgerei in der Münchner Tattenbachstraße gegründete Galerie Filser & Gräf. Im Bereich Design zelebriert das Galeristenehepaar damit sozusagen sein programmatisches Coming-out. Bislang hat man nämlich vor allem Arbeiten zeitgenössischer junger Künstler gezeigt, obwohl bei der Galeriegründung im Herbst 2007 eigentlich ausdrücklich beabsichtigt war, eine Art Kreuzungspunkt zwischen angewandter und bildender Kunst zu schaffen.

Bei Erstenantritt fehlte bislang jedoch der rechte Zugriff. Weder wollte man abermals die üblichen Design-Klassiker ins Fenster stellen, noch in das Luxussegment der Unikat-Entwürfe einschwenken. Die zündende Idee entwickelte sich in Zusammenarbeit mit dem Architekten und Design-Theoretiker Tobias Glaser. Warum nicht einmal versuchen, Designer mit einem anarchischen Nadelstich aus der Reserve zu locken? Glaser kontaktierte unterschiedlichste



Gestalter-Büros, Agenturen, Einzelentwerfer und konfrontierte sie mit der Frage nach dem Kern ihrer Gestaltungshaltung. Sie sollten, ganz anders als in ihrem beruflichen Alltag gefordert, ein Stück oder eine Form entwerfen, die prototypisch das Wesen ihrer Formen-Philosophie aufscheinen lässt, ohne dass dies zwingend irgendeine Funktion aufzuweisen hätte. Design im Kielwasser autonomer Kunst!

Nicht unbedingt eine weltbewegende neue Strategie. Schon im 19. Jahrhundert, mit Einsetzen der Industrialisierung, entwickelt sich diese bisweilen umkämpfte, oft aber auch symbiotisch agierende Befruchtung aus Kunst, Handwerk und letztlich industriell-serieller Gestaltung. Von der Kunst versuchte man immer wieder, die schöpferische Geste zu adaptieren. Umgekehrt schlüpfen Künstler genauso gern mal ins Korsett der Funktionszwänge, um die Niederungen des Alltags mit vermeintlich Kreativem aufzupeppen. Ein altes Wechselspiel also. Und trotzdem ein guter Grund, wieder einmal einem Trojischen Pferd die Sporen zu geben.

Am radikalsten hat diesem Drang wohl der vielfach ausgezeichnete, mittlerweile mit professoralen Würden in München ausgestattete Designer Peter Naumann nachgegeben. Seine Begründung dafür, eine Beretta mit pinkfarbenem Kunststoff-Schnür-Mieder zu versinnlichen, besteht darin, dass er ganz einfach Grenzen testen wollte. Eine Waffe als Gestaltungsgegenstand entspricht wohl dem maximalen Maß an politischer Unkorrektheit. Trotzdem sind wohl auch

Waffenentwickler bis zu einem gewissen Grad der Riege der Designer zuzuordnen, speziell dann, wenn eine Pistole wie die Beretta als Schreckschussmodell „Miami“ seit Jahrzehnten Filmkarriere macht. Gestalterisches Denken – wollte man Naumanns philosophisches Formspiel frei übersetzen – schließt also durchaus auch das Nachdenken über Udenkbare mit ein.

Der nächste Schock: Bibs Hosak-Robb, längst von der Kaffeemaschinen-Gestalterin bei Siemens zum international gefragten Design-Consultant und Innovationsmanager mit Sitz München aufgestiegen, überrascht mit einer gestalterischen Wohlfühlücke. Aus Orangenschalen und anderen organischen Fruchthüllen geschnittene Behältnisse hängen an der Wand. Daneben Reihungen alter Schmiedewerkzeuge, gebrauchter Silberbestecke und exotischer, aus aller Welt zusammengetragener Esshilfen. Design, so das Credo von Hosak-Robb, hat in erster Linie „situativ“ zu sein. Je mehr Emotionen und Erinnerungen der Anblick eines Gerätes hervorruft, desto größer schließlich die Faszination. „Form follows emotion“, heißt bei ihr also die Ab-

Politisch unkorrekt: die Waffe als Gestaltungsobjekt

wandlung des klassischen Designer-Bekenntnisses von der Funktionsfolge der Form. Die von ihr entworfenen Esswerkzeuge, locker in die aufgebaute Sammlung von Antiquitäten und Trouvaillen eingestreut, enthalten dann auch tatsächlich Konnotationen zur Vielfalt aller möglichen Bestecke vom chirurgischen Skalpell bis zur bäuerlichen Mistgabel.

Herrlich verschwenderisch ist das, besonders wenn man gegenüberliegend den Aufbau von FPM (Factor Product München) sieht. Design ist Ware und muss Qualität besitzen, signalisieren die auf Euro-Paletten versammelten „Essenzen“ des seit 1994 in München ansässigen und hoch erfolgreichen Designbüros.

Die auf den Paletten versammelten Objekte, vom natürlichen Design des Hühnerreis über den Bleistift bis hin zur Cola-Flasche, illustrieren die Suche nach der perfekten Form. Nachhaltigkeit entsteht durch Perfektion und Ökonomie in der Ausführung.

In einer von Florian Hufnagl, dem Direktor der Neuen Sammlung in der Pinakothek der Moderne, moderierten Diskussion zur Ausstellung äußerte Boris Simon, einer der drei FPM-Köpfe, sein Unbehagen über die fortlaufende Überproduktion an Design-Ideen. „Wem nützt der tausendste Neuentwurf eines Stuhles, wenn es wesentlichere Aufgaben gibt?“ Den Widerspruch dazu formuliert unter anderen Florian Stauss, von Stauss & Grillmayer. Sein Bekenntnis: Nur Ort und Umgebung verleihen einer Form Bedeutung. Er und sein Partner führen das in einer Installation vor, die aus der Variation einer gleichseitigen Pyramide eine ganze Wohnungseinrichtung erwachsen lässt.

Eine spannende Ausstellung. Nicht nur, weil hier Entwurfsobjekte von Designern wie Kunstwerke zum Kauf angeboten werden. Übrigens auch als ein Experiment, diesmal von Seiten der Galerie, ist dieser Versuch anzusehen, ein neues Kunstmarktsegment zu eröffnen. Hier blitzt eine Facette von München auf, die viel zu wenig aufscheint, trotz einer Designsammlung in der Pinakothek der Moderne, die sich weltweit nur mit dem Moma in New York messen muss, und trotz artenreicher Events, die die Designszene allerdings nur ab und zu ins öffentliche Licht rücken. München, von der Fachwelt längst zur heimlichen Design-Hauptstadt der Republik ausgerufen, verfügt tatsächlich über ein viel zu wenig beachtetes Reservoir an hochklassigen Design-Werkstätten. Anders wäre diese abgehobene und elitäre Schau von Design-Philosophien gar nicht möglich gewesen. Was einen Blick hinter die Kulissen ermöglicht, dorthin, wo über Form und Gestaltung nachgedacht wird, noch bevor der kommerzielle Zwang einsetzt. (Bis 8. Januar, Tattenbachstraße 18.)

CHRISTOPH WIEDEMANN